Karl May.

Wer ist Karl May? Ein Schriftsteller und zwar ein berühmter, darüber besteht gar kein Zweifel. Seine Werke werden von vielen Tausenden deutscher Leser förmlich verschlungen. In der Hauptsache ist es allerdings die „reifere“ Jugend und unter dieser wieder die katholische, die ihn verehrt. Karl May ist eine Macht geworden in der Litteratur und dabei giebt es eine Menge litteraturkundiger Leute, die vielleicht noch nie seinen Namen gehört hat! Ganz abseits von den gewöhnlichen Wegen hat sich Karl May seinen Ruhm erworben. Jetzt wird er aber von der katholischen „Köln. Volksztg.“ arg zerzaust. Nachdem das katholische Blatt, dessen Gediegenheit auch in litterarischen Fragen selbst die Gegner zugeben, die May'schen Romane kritisch beurtheilt hat, schreibt dasselbe:

„Im Vordergrunde steht kaum glaublicher Weise die Erörterung, ob seine Münchhausiaden Wahrheit oder Dichtung seien. Ich mache ihm selbstverständlich keinen Vorwurf daraus, wenn er seinen Old Shatterhand aufschneiden läßt, daß sich die Balken biegen; das ist das Vorrecht der Ich-Erzähler. Aber wenn er versucht, aus seinem Lügenpeter einen Zeugen der Wahrheit zu machen, und wenn gute Leute ihm das glauben, dann ist das ein starkes Stück. K. May hat seine Gemeinde, seine Sekte, die auf ihn schwört. Kopfschüttelnd habe ich schon vor Jahren feierliche Berichte gelesen, wie er in dieser oder jener Stadt erscheint, seinen Getreuen Audienz ertheilt, und diese tiefbeglückt aus dem Heiligthum zurückkehren. Man brauchte sich ja nicht darüber aufzuregen, wenn er sich einmal mit harmlosen Leuten einen Scherz erlaubte, aber er betreibt das Geschäft systematisch, und da hört die Sache doch auf, schön zu sein.

In seinen „Leiden und Freuden“, welche unterschiedliche, höchst malerisch kostümirte Porträts des großen Mannes zieren, bindet er dem verehrlichen Publikum die schönsten Bären auf. Als der Tag anbricht, mit dessen eingehender Beschreibung er uns erfreut, hat er schon sechszehn Stunden am Schreibtisch gesessen. Das ist nichts Ungewöhnliches, denn er schreibt „oft zwei, drei Nächte hintereinander, ohne dann am Tage schlafen zu können“, denn bei Tage kommen seine Verehrer. An dem betreffenden Tage erscheint punkt 7 Uhr Morgens ein Gymnasiast. Eine Stunde später die erste Post, dreißig Briefe, drei Packete mit Manuskripten, denen er Verleger besorgen soll, und eine Kiste mit schlechtem Wein. Weiter erscheinen vier Kartonnagearbeiter als Deputation einer Fabrik, deren sämmtliche Arbeiter seine Bücher lesen, und „der Prinzipal spricht, sie wär'n ein wahrer Segen für seine ganze Kartonnage“. 9 Uhr Fortsetzung: die Fürstin J. mit ihren Prinzen, ein ausgezeichneter geistlicher Herr, mit dem er zur Bahn geht, da ihn ein gefälschtes Telegramm seines Kommissionärs nach Dresden berufen hat. Auf dem Wege wimmelt er noch zwei Besucher ab. In Dresden zerquetscht er dem Telegrammfälscher die Hand. Als er hereinkommt, erwartet ihn eine Dame in Trauer. Leider stellt sich heraus, daß sie geisteskrank ist, und Herr May kann deshalb nicht umhin, sie auf einige Tage in seinem Hause unterzubringen – die Schilderung der weiteren Besuche dieses einen Tages wird man uns wohl erlassen. Die ganze Schilderung ist eine einzige kolossale Selbstreklame. Nicht als ob wir glaubten, daß die unzähligen ihm erwiesenen Huldigungen, von denen K. May berichtet, einfach aus der Luft gegriffen wären. Es ist beispielsweise Thatsache, daß es „May-Klubs“ giebt, und es mag auch Phantasten geben, die ihm wirklich Briefe mit Nachrichten über Bekehrungen u.s.w. geschrieben haben, die seine Mordgeschichten bewirkt haben sollen. Herr May verlangt, in dieser Eigenschaft als Bekehrer durchaus ernst genommen zu werden. Durch „die Zuschriften, welche sich auf die religiösen, ethischen und sozialen Wirkungen seiner einfachen Erzählungen beziehen“, fühlt er sich „am tiefsten berührt“; in schwungvollen Sätzen preist er die „Macht des Gebetes“, des Felsen, „auf den er sich so oft in der Noth gerettet“ habe, „und wenn seine Erzählungen hier und da Gutes wirken, so habe er dies nächst Gott nicht sich, sondern den Gebeten seiner Leser zu verdanken“. Aehnliche Töne schlägt er zuweilen in seinen Büchern an, und manchmal klingt die Weise ergreifend. Aber wir können uns nicht helfen: uns ist der Mann zu fromm. Wir glauben nicht an die Rede über den Primat des Papstes, welche er hinten im dunkelsten Asien eine alte Chaldäerin halten läßt, und ebenso wenig an das Marienlied, „unter dessen Klängen Winneton (sein Busenfreund, der „hochragende Häuptling der Apachen“) in seinen Armen die Augen schloß“, und mit dessen Ausdruck er seine eigene Verherrlichung schließt. Ein so tieffrommer Mann, wie Herr May sich vorstellt, sollte etwas weniger eitel sein wie er, sich nicht (wie er in einem Brief in der „Pfälzer Zeitung“ vom 16. Juni berichtet) zustimmend bescheinigen lassen: „Sie schreiben nicht Reiseerzählungen, sondern Predigten an die Völker“ – der ganze Brief, datirt aus dem „Bischari-Lager, sechs Reitstunden von Schallal in Nubien entfernt, 6. Juni 1899“, ist überhaupt für seine Selbsteinschätzung sehr

bezeichnend – keine Ausfälle machen gegen „hölzerne Reisewerke, welche außer von einigen Geographen sonst von Niemanden beachtet werden“, nicht Gebete und Predigten mitten in tolle Mordgeschichten allerblutrünstigster Art hineinmengen und sich vor pathetischen Redensarten hüten wie: „Ueber meine Bücher sitzt Gott allein zu Gericht; einen andern Richter erkenne ich nicht an“; endlich – und das ist die Hauptsache – sollte dieser Völkerprediger seinen Lesern auch nicht zumuthen, Dinge, gegen welche Stanleys und Nansens Gefährnisse zusammen genommen die reinste Lumperei sind, als „meist Selbsterlebtes und Selbstgesehenes“ zu verdauen. Wir sind uns wohl bewußt, daß wir mit diesen kritischen Zeilen bei manchen guten Leuten in ein Wespennest stechen. Daran sind wir gewöhnt. Unser Feldzug gegen Taxil & Comp. hat auch bei einigen frommen Seelen Aergerniß erregt. Später hat man uns aber gedankt. Herrn May mit dem Pariser Schwindler auf dieselbe Stufe zu stellen, fällt uns nicht ein, aber im Punkte der ausschweifenden Phantasie, verbunden mit der Zumuthung, man solle ihnen das Zeug glauben, haben sie etwas Verwandtes. Es bleibt Jedermann unbenommen, sich von ihm blauen Dunst vormachen zu lassen, aber es könnte der Tag kommen, wo man wünschen wird, nicht mit von der Kompagnie gewesen zu sein. Herrn May aber würden wir, wenn an einen Erfolg zu denken wäre, den Rath geben: er möge darauf verzichten, Jules Verne und den Apostel Paulus in einer Person darzustellen, sich auf das erstere Genre beschränken und dabei, wenn eben möglich, seinen Stil verbessern. Sonst wird man von ihm sagen: „Schade um den Mann, es hätte etwas Tüchtiges aus ihm werden können.“

Den ersten Anstoß zu dem Feldzug gegen Karl May hat wohl die „Frkf. Ztg.“ gegeben. Später brachte die „Pfälzische Presse“ folgende Notiz: „Aus Bad Tölz-Krankenheil in Oberbayern wird uns von einer Leserin unseres Blattes und Kennerin der Karl May-Litteratur mitgetheilt, daß Karl May, der nach seinen eigenen Angaben gegenwärtig „vom Sudan zu dem ihm befreundeten Araberstamm der Hadeddihn reitet“, der letzten Kurliste zufolge dort im Hotel Bürgerbräu als Kurgast abgestiegen ist.“ Auf Grund dieser Mittheilung hat die „Frkf. Ztg.“ an das Hotel Bürgerbräu in Tölz die Anfrage gerichtet, ob sich Karl May dort befinde und folgende telegraphische Antwort erhalten: „Karl May Fremdenbuch eingetragen, persönlich unbekannt. Bürgerbräu.“ Sollte der Araberstamm der Hadeddihn, mit welchem Karl May befreundet ist, am Ende gar in Oberbayern hausen? – Ein im Rheinland lebender Sachse schreibt der „Frkf. Ztg.“: Es war den Eingeweihten längst bekannt, daß Karl May nie oder nur höchst selten die grün-weißen Grenzpfähle hinter sich gelassen und seine von der männlichen Jugend „verschlungenen“ wilden Geschichten auf Studien in den Werken kühner Forschungsreisender hin geschrieben hat. Die fernen Weltgegenden, in welchen May seine unerhörten Abenteuer erlebte, hat er nie gesehen. Geschäft ist aber zuletzt auch beim Schriftsteller Geschäft und aus diesem Grunde dürften die wenigen Eingeweihten bisher geschwiegen haben. Nachdem aber der Verleger May’s in der „Frankf. Ztg.“ den Rummel weiterzuspinnen versucht, indem er erzählt, daß der kühne Forschungsreisende Karl May „vom Sudan nach Arabien zu reiten“ beabsichtige – das ist ein Katzensprung! – ist es an der Zeit, der Wahrheit die Ehre zu geben, damit unserer leicht enthusiasmirten Jugend nicht noch mehr die Köpfe verwirrt werden. Karl May wurde im Jahre 1842 in Hohenstein-Ernstthal im sächsischen Erzgebirge als Sohn eines Leinenwebers geboren; er besuchte bis zu seinem 14. Lebensjahre die Volksschule zu Ernstthal und dann zwei Jahre das Lehrerseminar zu Waldenburg. Aus mir unbekannten Gründen verließ er dieses Institut und kam in seine Vaterstadt zurück. Der abenteuernde Sinn des jungen Mannes offenbarte sich schon damals; er machte Jugendstreiche und entwich in die sagenreichen Wälder seiner Heimath, wo die verfallenen Raubnester Rubenstein und Kauffungen eine besondere Anziehungskraft auf ihn ausübten. Ich erinnere mich noch recht deutlich, daß wir als kleine Knaben hochklopfenden Herzens den Feldhütern nachzogen, tief in die schwarzen Fichtenwälder hinein, um „May-Karl“ einzufangen. Die nun folgende Lebensperiode übergehen wir. May heirathete eine Handwerkerstochter aus Hohenstein und etablirte sich dann als „Schriftsteller“. Wenn ich nicht sehr irre, hieß sein erster Roman „Karl Stülpner, der kühne Wildschütz im sächsischen Erzgebirge“. Das tolle Machwerk wurde von uns Jungens seiner Zeit mit derselben Begierde verschlungen, wie heute Mays wilde Indianergeschichten von den Gymnasiasten. Später siedelte Karl May nach Dresden über und schrieb hier für Dittrichs Verlag Romane für Zehnpfennig-Hefte. So vergingen ungefähr zwei Jahrzehnte, ohne daß ich von May etwas hörte. Da kam ich vor drei Jahren eines schönen Tages nach Düren in eine katholische Gesellschaft. In dieser hatte sich ein besonderer Zirkel gebildet, der sich mit dem sonderbaren Namen „May-Klub“ bezeichnete. Ich brachte zuerst den Namen mit dem schönen Monat Mai in Verbindung, hörte aber später zu meiner größten Verwunderung, daß die Mitglieder dieses Klubs durchweg Verehrer des

großen Romanschriftstellers Karl May seien. Man brachte mir ein Buch von diesem Autor. Auf dem Titelblatt schaute ich eine phantastisch gekleidete männliche Person, ein großes Mordgewehr über dem Rücken, ein halbes Dutzend Pistolen im Gürtel, Patronentaschen, dazu noch ein mächtiges Beil – oho, das war ja Karl May, die phantasieumkleidete Heldengestalt aus meinen Jugendjahren! Wie nun May in den zwei Jahrzehnten, in welchen ich ihn nicht gesehen, ein solch' gewaltiger Nimrod, kühner Forscher, vor keiner Gefahr zurückschreckender Abenteurer und exzellenter Reiter werden konnte ist nicht recht klar. Bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre wenigstens hat er nie ein Schießgewehr getragen, keine Rosinante bestiegen und keinen Tomahawk geschwungen – diese schönen Sachen muß er erst später so gründlich erlernt haben, wie

---

Aus: General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen. 07.06.1899.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Juni 2018